

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 7 (1931-1932)
Heft: 4

Artikel: Lehrer sind auch Menschen
Autor: Schohaus, W.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1065231>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

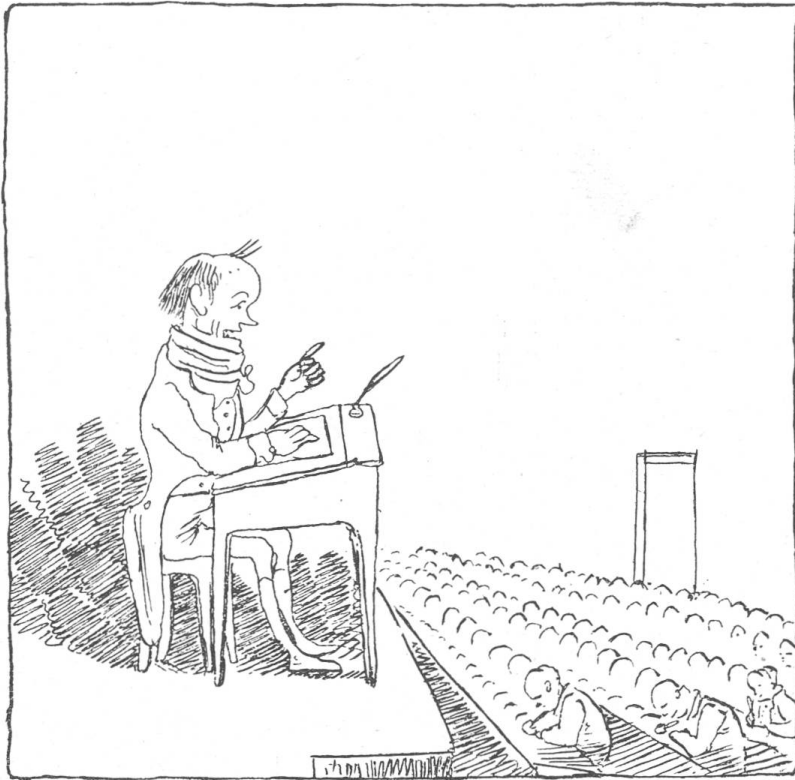
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Lehrer sind auch Menschen

Dr. W. Schohaus
Seminardirektor

Wenn ein Bäcker, ein Kaufmann oder ein Architekt Motorvelo fährt, so ist das für jedermann etwas Selbstverständliches. Wenn, aber ein Pfarrer ein Motorvelo benützt, dann regen sich die Leute auf (namentlich auf dem Lande).

Man will, dass der Pfarrer der Repräsentant eines sehr gesteigerten, erdenfernen, asketischen Lebensideales sei — eines Ideales, dessen Allgemeingültigkeit theoretisch von vielen noch anerkannt, dessen Verbindlichkeit für die Praxis der übrigen Menschen aber abgelehnt wird. — Man isoliert den Priester dadurch, dass man an seine Lebensführung andere Maßstäbe anlegt als an diejenigen der gewöhnlichen Menschen. Was man dadurch instinktiv zu erreichen sucht, ist dies: Man pflegt das Bewusstsein, dass der Geistliche in ganz

besondern Lebensverhältnissen drinsteht und dass demgemäss die von ihm vertretenen sittlich-religiösen Forderungen für die übrigen Sterblichen, die sich doch in einer ganz andern Lebenssituation befinden, nur in sehr beschränktem Masse verpflichtend seien. Je mehr es gelingt, den Priester in eine gewissermassen abstrakte, übernatürliche Sphäre moralischer Haltung zu verbannen, um so besser kann man sich den durch ihn vertretenen Imperativen entziehen.

* * *

Auch dem Lehrer gegenüber macht sich eine solche Tendenz der Isolierung geltend, wenn die hier wirkenden Motive z. T. auch ganz anderer Natur sind.

Man stellt an den Lebenswandel der Lehrer sehr hohe Anforderungen. Man hat ein richtiges Empfinden dafür, dass die letzten Endes für alle verpflichtende

Moralität in unsern Seelen und in unserm alltäglichen Wandel recht wenig Heimat besitzt. In dem Anspruch, dass doch wenigstens die öffentlichen Erzieher der Jugend als Verkörperungen solcher Sittlichkeit leben, liegt eine versteckte Verbeugung vor den höhern, im übrigen so vernachlässigten Lebensnormen.

Es ist ja wohl selbstverständlich, dass man vom Erzieher (dessen Berufserfolg letzten Endes vielmehr von seinem Beispiel als von seinen pädagogischen Handlungen bedingt ist) einen vorbildlichen Lebenswandel erwartet. Aber man erwartet von ihm vielfach mehr: eine unmenschliche Lebensführung.

Der Lehrer bekommt das (besonders auf dem Lande) zunächst zu spüren durch all die taktlose Aufdringlichkeit, mit der sich seine Gemeindegensossen um sein Privatleben kümmern. Ich zitiere aus einem Briefe, den ich kürzlich von einem jungen Landlehrer erhalten habe:

«... Was wir während den Schulstunden tun, lässt die Bürger ziemlich ruhig, wenn wir nur schön still im Zimmer hocken. Dafür ist man fanatisch um das persönliche Wohl des Lehrers besorgt. Seine Abwesenheit am Sonntag, die Vergnügungen, die er sich leistet, sein Liebesleben usw. — das alles ist bei keinem andern Beruf so der Kritik und dem Gerätsch ausgesetzt, wie beim Lehrer.»

Solche Klagen über misstrauische und lieblose Unduldsamkeit der Gemeindemitbürger haben Hunderte von Lehrern im Lande herum vorzutragen.

Bei dieser kritischen und anmassenden Einstellung der Öffentlichkeit wirken Faktoren mit, die in der geschichtlichen Entwicklung liegen und die z. T. die auffallende Arroganz erklären, welcher der Lehrerstand auch heute noch stark ausgesetzt ist: Die Volksschullehrerschaft

musste ein Jahrhundert lang wie kaum ein anderer Berufsstand schwer um ihr Ansehen kämpfen.

«Es ist eine alte Mode, dass man die Nase rümpft, wenn man einen Schulmeister von weitem sieht, dass zu gähnen anfängt, wer nur von einem Schulmeister hört. Und doch ist ein Schulmeister akkurat ein Mensch wie ein anderer. Vielleicht trägt er einen kuriosen Rock, halb herrschelig, halb bäurisch, vielleicht schlenget er ihn auch auf aparte Weise; aber unter dem Rock im Herzen sitzt genau derselbe Mensch wie unter des Ammanns, wie unter des Schultheissen Rock.»

So nimmt Jeremias Gotthelf in den «Leiden und Freuden eines Schulmeisters» den Lehrer in Schutz, in jenem Werk, aus dem uns das ganze Elend anstarrt, in welchem noch vor 100 Jahren der Lehrerstand unseres Landes darbt und seufzte — der Berufsstand, der von den satten Bauern und Bürgern so vielfach verachtet und gehasst, manchmal heimlich beneidet, immer aber in seiner Bedeutung unterschätzt und verkannt wurde. Der Lehrer war in vielen Fällen der Ortsfremde, der als Gemeindeglied nie volle Anerkennung fand. Er hatte durch einen Anflug von Bildung, der man aber im Grunde nicht viel traute, einen Abstand zu den andern, der im ganzen mehr Unerquickliches als Vorteile brachte. Er war derjenige, der keine handgreiflichen Werte schaffte, dessen Arbeit irgendwie als nicht real eingeschätzt oder doch jedenfalls in ihrer Bedeutung als stets fragwürdig angesehen wurde. Und weiter galt der Lehrer vielfach als der leiblich und seelisch irgendwie Schwächliche, als der Narr der Kinder, als ein nicht vollwertiger Erwachsener, als so etwas wie ein Ritter von der traurigen Gestalt mit Tinte und Stift in einer papierenen Welt, mit welch

letzterer möglichst rasch fertig zu werden den andern selbstverständliches Ziel war.

Mit der allgemeinen Achtung des Lehrers ist es inzwischen viel, viel besser geworden. Seine Ausbildung ist solider, er steht mit relativ grosser Sicherheit in seiner Berufsarbeit drin, und seine Tätigkeit wird als wichtig angesehen.

Aber es ist namentlich auf dem Lande mehr von der alten Feindseligkeit und der instinktiven Ablehnung übriggeblieben, als man gewöhnlich denkt. Die alte Gewöhnung, den Schulmeister als ein gesellschaftliches Element zu empfinden, das sich in seinem seelischen Habitus stark von den Gemeindegossen abhebt, wirkt noch sehr spürbar nach.

Hauptsächlich aber ist eines geblieben: Der Lehrer darf weniger « Privatmann » sein als andere. Es ist auch heute noch, wie wir sahen, eine Gesinnung lebendig, der zufolge jeder das Tun und Lassen des Lehrers glossieren zu dürfen meint: er wird ja von der Gemeinde bezahlt, « gehalten », und darum glaubt man irgendwie, er « gehöre » einem. Es fehlt eben nicht nur in der Privatwirtschaft an Takt gegenüber der Person des Angestellten.

So wirkt die traditionsbedingte Respektlosigkeit gegenüber der Person des Lehrers in derselben Richtung wie ein gleichzeitiger, unklarer Respekt vor einem gewissermassen abstrakten sittlichen Ideal, das man in ihm verkörpert sehen möchte: Beide Faktoren führen zu seiner moralischen Tyrannisierung.

Was dabei herauskommt, ist unerquicklich für alle Beteiligten:

Die Gemeinden ziehen sich kleine Götzen mit starren, verkrampften, wenig liebenswerten Zügen. Sie schaffen

zum Erzieher ihrer Kinder ein Verhältnis, das die Verwirklichung einer heute besonders wichtig gewordenen Forderung erschwert oder verunmöglicht: eine lebendige Verbindung von Elternhaus und Schule. Wo die natürliche, vertrauensvolle, einfach-menschliche Einstellung zum Lehrer fehlt, da helfen alle Schulfeiern, Elternabende und dergleichen nichts, um den wünschenswerten Kontakt zu schaffen.

Besonders aber müssen die Lehrer selbst unter dieser sittlichen Überforderung leiden.

Die Ansprüche der Öffentlichkeit, die den Lehrer in den luftverdünnten Raum einer besondern Tugendhaftigkeit zu versetzen trachten, provozieren bei ihm in unzähligen Fällen eine unnatürliche, posierte Haltung. Er will den allgemeinen Erwartungen entsprechen; er erliegt der Gefahr, das für ihn errichtete Piedestal wirklich zu besteigen. Die Suggestionen wirken: er verliert seine Unbefangenheit, er « spielt » irgend etwas, er legt sich Würde zu und lebt ein Fassadendasein, mit dem er die andern und sehr leicht mit der Zeit auch sich selbst täuscht.

So entstehen die typischen Schulmeisterfiguren mit gespaltenen Seelen. Sie entstehen um so leichter, weil auch die engere Berufssituation des Lehrers das Zustandekommen der Pose begünstigt. — Es gibt in jedem Beruf charakteristische Berufskrankheiten und Berufsgefahren. Im Lehrerberuf sind sie besonders bedrohlich und schwer zu vermeiden: Es ist schwer, nicht eitel zu werden, wenn man täglich mit weniger entwickelten Menschen zusammen ist. — Es ist schwer, seine Herrschsucht zu bezähmen in der täglichen Gesellschaft von

Menschen, die unserm Machthunger ausgeliefert sind. — Es ist schwer, so bescheiden zu sein, dass man sich stets bewusst bleibt, dass die Schule nicht Selbstzweck ist, sondern Brücke zum Leben, und dass die Kinder nicht für den Lehrer da sind, wohl aber der Lehrer für die Kinder. — Kurz, es ist ungeheuer schwer, in einer Gemeinschaft, da man immer der grösste, stärkste, reifste und gescheiteste ist, demütig und seines Dienertums bewusst zu bleiben.

Jene Suggestionen der Öffentlichkeit treffen demgemäss allzuleicht auf ein empfängliches Gemüt.

Die Formen der entstehenden Pose sind mannigfaltig. Da ist ein Lehrer, der sich als der Gestrenge, Würdevolle aufspielt, dort trägt einer eine unterstrichene Gerechtigkeit, Weisheit und Unfehlbarkeit zur Schau, und wieder ein anderer mimt die stets etwas kitschige Figur des « Kinderfreundes » und ist ängstlich darauf bedacht, auf seinen Gängen durch die Gemeinde ein Trüpplein Kinder an jeder Hand zu führen. Mit all diesen Bemühungen will man einen bestimmten Eindruck machen und merkt in der Regel nicht, wie man sich immer mehr von einem ehrlich-menschlichen Verhältnis zu den Schülern und zu den Gemeindegossen entfernt.

Man sagt, dass die Lehrer als die Erzieher der heranwachsenden Generationen eine ganz besondere Verantwortung tragen und dass die Erfüllung ihrer Aufgabe ein untadeliges Leben voraussetze. Diese allgemein verbreitete Auffassung hat Pestalozzi einmal in folgender Weise formuliert :

« Ist der Schulmeister eines Ortes ein Mann voll Liebe, Weisheit und Unschuld,

ist er ein Mann, der seinem Beruf gewachsen, das Zutrauen von Jungen und Alten besitzt — Liebe, Ordnung und Überwindung seiner selbst höher achtet und mit mehr Anstrengung zu erzielen versucht als jede Auszeichnung des eigentlichen Wissens und Lernens, ist er ein Mann, der mit umfassendem Blick durchschaut, was das Kind als Mann, als Weib einst sein muss und es durch seine Schule durch Kraft und Liebe zu dem hinführt, was es einst sein soll, so wird er durch seine Handlungsweise im eigentlichen Sinne Vater des Dorfes; er tritt durch dieselbe an die Stelle des besten Vaters, der besten Mutter und nimmt für dieselben den Faden der Erziehung da auf, wo diese ihn nicht mehr fortführen können. »

An der Gültigkeit eines solchen Lehreri-*deals* wird niemand zweifeln. Es ist aber wichtig, nie zu vergessen, dass eine solche Erziehergestalt eben ein Ideal ist, und dass unsere wirklichen Lehrer von Fleisch und Blut ganz selbstverständlich unzulängliche Menschen sind, von denen man nicht mehr erwarten darf, als dass sie sich unentwegt bemühen, diesem Ideal näher zu kommen.

Je mehr wir aber den Lehrer Mensch sein lassen, je toleranter wir seinem Alltagswesen und auch seinen Schwächen gegenüberstehen, desto leichter wird es ihm, den Anforderungen seines Berufes unbefangen, heiter und ehrlich zunehmend gerechter zu werden.

* * *

Wir sahen, wie die Lehrer selbst leicht durch die Suggestion der Öffentlichkeit sowohl wie durch ihre eigenartige Berufssituation zu Trägern eines übersteigerten und schiefen Erzieherideals werden. Dabei wirkt in der Regel noch eine gegenseitige Beeinflussung mit: die Auswirkung eines bestimmten Zunftgeistes auf den einzelnen. Lehrergruppen und -verbände bilden oft so eine Art *société d'admiration mutuelle*.

Man fühlt sich nicht nur sich selbst gegenüber, sondern auch aus Solidarität verpflichtet, seine Würde und Bedeutung zu pflegen.

In gewissen Kreisen neuzeitlicher Schulreformer hat sich in den letzten Jahren eine besonders pathetische Idealbildung geltend gemacht. Wir zitieren eine charakteristische Stelle aus dem Jahresbericht einer Dresdener Versuchsschule:

«... Zusammenfassend bedeutet das ein ganz neues Lehrersein... Er muss der künstlerische Mensch sein, der das Leben zunächst einmal selbst ganz fasst und lebt, um von hier aus sich einfühlen zu können in die Seelen der anvertrauten Kinder und ihrer Eltern, der voller Geschichten und guter Einfälle, der reich an Bildern und Liedern, der auf Leid und Freuden gestimmt seine Tage lebt, der, schnell sich einfühlend, mit seiner Arbeitsmethode den rechten und schönen Weg im besten Augenblick findet und bewusst geht, der zusammenzieht, wo Gemeinsames wird, der scheidet, wo Natur es will. Er muss Philosoph sein, nicht einer, der nur um Weltanschauungssysteme weiss, sie lehrt und verteidigt, sondern eine philosophische Natur; ein Philosoph, der in grossen Linien denkt, der in allem den letzten Sinn sieht und im nahen, greifbaren Leben die Wahrheit findet, die dem Kinde steht, dem er dient. Er muss durchdrungen sein von dem Glauben an die Erziehungsmöglichkeiten und -werte bei aller Einsicht in ihre Bedingtheiten. Er muss ein Wissenschaftler und Soziolog sein, bewandert in der Psychologie, der er als Mitforscher dient.»

Wenn wir an die Abiturienten unseres Seminars auch nur den zehnten Teil dieser Ansprüche stellen würden, wäre es um den Lehrernachwuchs im Kanton Thurgau geschehen.

«Es wächst der Mensch mit seinen höhern Zielen», gewiss; aber solche Überschwänglichkeit ist sehr gefährlich. Sie zeugt von mangelndem Verständnis für das Tempo geschichtlicher Entwicklung, von fehlendem Respekt gegenüber ältern

Lebensformen, von sehr geringem Realitätssinn — aber ebenso von Anmassung und Eitelkeit.

Wohin man mit diesem Pathos kommt, das von der neuen Schule, dem neuen Lehrer und dem neuen Menschen, den es durch Erziehung zu schaffen gilt, spricht, zeigt drastisch die folgende Stelle aus dem Brief eines jungen Lehrers, der sich solche Ideale zu eigen gemacht hat:

«... Wir sind bloss Lehrer, Unterrichter. Ich bin daran, meinen Glauben zu verlieren, dass wir mehr tun können, als mehr oder weniger gut unterrichten — Wissen und Können eintrichtern, ja, das mag zur Not noch gehen — aber den bessern, den neuen Menschen bilden, das müssen wir Schulmeister wohl bleiben lassen. Mein Erzieherglaube ist sehr wankend geworden.»

Gerade solche Lehrer, die gegen sich selbst ehrlich und kritisch bleiben, müssen früher oder später durch die Erkenntnis des ungeheuren Abstandes ihres tatsächlichen Seins von ihrem wirklichkeitsfremden Ideal niedergeschmettert werden. — Dann zermürben sie sich mutlos in Minderwertigkeitsgefühlen und Selbstanklagen und leisten auch das nicht mehr, was bei normalem Selbstvertrauen gut möglich wäre.

Andere Lehrer, die solchen Pseudoidealen huldigen, leben sich selbstverliebt in die Überzeugung hinein, sie seien wirklich die berufenen Apostel einer neuen Aera, die Erzieher von künftigen Edelmenschen. Sie werden weitgehend blind für ihre eigenen Unzulänglichkeiten und geraten auf das Geleise einer grossen Lebenslüge.

* * *

Wir leben in einer Zeit, da der Lehrer in der Schule, im Umgang mit den Kindern den Nimbus der Würde und der

Unnahbarkeit konsequent ablegt. Wir alle kennen den Lehrer, der nicht mehr Bonze, sondern Freund, Berater und Führer einer starken, freien und fröhlichen Jugend sein will. Ein gutes Ideal ist hier siegreich am Vordringen.

Nun sollte die Einstellung der Öffentlichkeit zum Lehrer noch gerechter wer-

den: Wir wollen sein Recht anerkennen, wie wir andern einfach Mensch zu sein. Wir wollen den Wahn ablegen, dass das Verstecken von Fehlern erzieherischen Wert habe.

Wir wollen den Lehrer aus der moralistischen Tyrannei der öffentlichen Meinung befreien helfen!

Höhepunkte des Lebens



Das tötliche Schweigen, das die Tafelrunde befällt, wenn Ihnen das Dienstmädchen vernehmlich ins Ohr flüstert, die Milken-Pastete sei aus Versehen nicht gebracht worden.